Ildephons Kennedys

Anmerkungen

über das

Singen der Vögel.

---

§. 1. Vor zwanzig Jahren ist mir ein Schreiben des Herrn Baringtons, an den Herrn Mathäus Maty, ohngefähr zu Gesicht gekommen, in welchem er verschiedene Beobachtungen und Versuche über das Singen der Vögel anführt. Unter andern sucht er zu behaupten, daß die Vögel keine eigene Ideen, keine ihnen von der Natur eingepflanzten Begriffe oder Vorstellungen von den Tönen des Gesangs besitzen, mit welchen sie unser Ohr und Gemüth zu ergötzen pflegen.

Dieser Satz war mir so auffallend, und schien mir so paradox, und von der allgemeinen Meynung so entfernt zu seyn, daß ich seit der Zeit nicht nur selbst alle mögliche Mühe angewendet, sondern auch die Beobachtungen anderer, welche mit diesen Thierchen viel umgegangen sind, sowohl über diese, als über verschiedene andere die Singvögel betreffende Materien zu Rathe gezogen habe, um die wahre Beschaffenheit derselben nach Möglichkeit einsehen und erörtern

zu können. Ich halte diesen Gegenstand für so wichtig zur Beförderung der Naturgeschichte, daß er meiner Meynung nach von einem Physiker gründlich untersucht zu werden allerdings verdienet.

Diese Arbeit auf mich zu nehmen wurde ich dadurch noch mehr gereitzet, daß die Ornithologen den Gesang der Vögel bisher nur obenhin behandelt, und in vielen Stücken gänzlich unberührt gelassen haben; denn was Plinius L. X. c. 21, und Statius Sylv. L. IV. Ecl. 5, angeführt haben, kann hieher nicht gezogen werden. Auch was Kircher in seiner Musorgia von den Tönen der Natigall, der Wachtel und Kukuks mit musikalischen Noten hat stechen lassen, beweiset nur, daß die Zwischenräume der Scala unserer musikalischen Octave nach der Stimme einiger Vögel eingerichtet werden können. Die übrigen Naturforscher Buffon, Jouson, Linæus, Rochefort, und andere, zeigen zwar diejenigen Vögel, welche singen, und welche nicht singen, an: sie beurtheilen zuweilen das Angenehme und Unangenehme ihres Gesangs; sie merken öfters die Zeit an, zu welcher sie ihre Musik anzustimmen gewohnet sind. Von wem aber die Vögel ihre harmonischen Noten erlernen; warum sie sich zu dieser und nicht zu andern Zeiten hören lassen, von dem Unterschiede zwischen den wilden und zahmen Vögeln im Betreff des Anhaltens und der Dauer des Gesangs, und von vielen andern dahin einschlagenden Dingen melden sie wenig oder gar nichts.

§. 2. Wir wollen mit des Herrn Baringtons Vermuthung, welche zu dieser Abhandlung den ersten Anlaß gegeben hat, den Anfang machen. Er spricht, wie angemerket worden, allen Vögeln die angebohrnen Begriffe ihres Gesangs schlechterdings ab, und schreibet ihre Singkunst der Unterweisung anderer Vögel oder der Menschen allein zu. Denn die Verschiedenheit der Töne im Gesange

der

der Vögel, sagt er, ist ihnen eben so wenig angebohren, als die Sprache den Menschen. Das eine sowohl als das andere hängt nach seiner Meynung gänzlich von dem Meister, unter welchem sie erzogen werden, ab: in so weit nämlich als ihnen die Werkzeuge ihres Körperbaus die öfters wiederholten Töne, Noten oder Laute nachzuahmen Fähigkeit geben.

Dieses zu beweisen stellte er folgende Versuche an: 1mo) Hieng er in einem Zimmer, doch in einiger Entfernung von einander, drey Hänflinge, welche man ganz jung aus dem Neste gehoben hatte, unter eben so vielen verschiedner Art Lerchen auf. Nach Verlauf einiger Monate haben diese Hänflinge anstatt den gewöhnlichen Gesang der Aeltern auch nur im mindesten anzuzeigen, die Noten ihrer besondern Lehrerinnen der Lerchen, auf das genaueste ausgedrückt. 2do) Nachdem einer der obigen Hänflinge den Lerchengesang vollkommen begriffen hatte, brachte er ihn in ein Zimmer, in welchem sich zween gemeine, starksingende, Hänflinge befanden. In Zeit von einem Vierteljahre borgte der Hänfling nicht eine Note von seinen Verwandten, er blieb vielmehr der Anweisung seiner ersten Lehrerinn, der Lerche, vollkommen getreu. 3tio) Uebergab er einen jungen Hänfling dem Unterrichte einer Bengolina. In kurzer Zeit ahmte er den Gesang seiner afrikanischen Meisterinn, ohne geringste Vermischung so natürlich nach, daß es ohnmöglich war, die Töne des Zöglings von denen der Lehrerinn zu unterscheiden. 4to) Hat er zu Keesington einen Hänfling, den der dortige Apothecker Matheus vom zweyten oder dritten Tage nach der Ausheckung an mit der Hand erzogen hat, selbst gesehen und gehört, welcher durch vielfältig wiederholtes Anhören, einige kurze Sprüche, als: pretty Boy (hübscher Knab) ganz deutlich auszusprechen sich gewohnt hatte. Wobey, sagt Herr Barington, wohl zu bemerken ist, daß dieser Hänfling niemals die

ge-

geringste Spur von der Stimme eines andern Vogels von sich hat hören lassen. 5to) Traf er, in der Stadt Kingston, einen Stieglitz oder Distelfinken an, welcher seine Zuhörer mit dem vollständigen, und nicht unangenehmen, Gesange des Zaunkönigs stets zu belustigen pflegte. Nach genauer Untersuchung erfuhr er, daß das Vögelchen, von dem zweyten Tage seines Alters, an einem Fenster gehangen habe, welches einem kleinen Gärtchen entgegen stund, wo, wie Herr Barington dafür hält, der Lehrling keine andere Vogelstimme, als eines etwan darinn sich aufhaltenden Zaunkönigs, zu hören und nachzuahmen Gelegenheit hatte. 6to) Nahm er einen jungen Sperling, welcher das Nest zu verlassen fast zeitig war, und stellte ihn unweit eines stark singenden Hänflings. Zufälliger Weise hörte der Sperling zu gleicher Zeit die Stimme eines nahen Stieglitzes, daraus ist eine wunderliche Mischung zwischen den Tönen eines Hänflings und eines Stieglitzes entstanden. 7mo) Hieng er ein junges Rothkehlchen neben einer starken Nachtigall auf, welche aber nach vierzehen Tagen zu schlagen aufhörte. In diesem Zeitraume faßte das Rothkehlchen ohngefähr den dritten Theil der Noten der Nachtigall. Das übrige war ohne Bestimmung, welchen Fehler es nie ablegte, obwohl es lange Zeit hernach unter andern singenden Vögeln gelebt hatte. 8vo) Er hat zween aus den canarischen Inseln überbrachte Vögel genau beobachtet, und nach langer Prüfung gefunden, daß sie des Singens vollkommen unkündig waren. Ferners ist er berichtet worden, daß vor einiger Zeit ein aus gedachten Inseln in England angelangtes Schiff eine beträchtliche Anzahl der nämlichen Vögel mitgebracht habe, welche eben so wenig sangen, als die zween obigen.

Diese sind nun die wichtigsten Gründe des Baringtonischen Systems, durch welches er erweisen zu können glaubt, daß kein

Vogel

Vogel mit angebohrnen Ideen oder Eindrücken eines gesetzten oder bestimmten Gesangs von der Natur begabt, sondern daß jeder Vogel seine Stimme in Ansehung des Gesangs nach den vorgemachten Noten eines andern Vogels, eines Instruments oder eines Menschen, mit einem Worte, eines Lehrers nachzuahmen eingeschrenkt und gezwungen sey.

So wichtig immer diese mühsamen Beobachtungen und scharfsinnigen Versuche des gelehrten Akademikers beym ersten Anblicke scheinen mögen, so können sie mich doch nach reifer Ueberlegung und vieljähriger Untersuchung derselben von der allgemeinen Meynung nicht abwenden. Ich halte nämlich für gewiß, daß die von den ewigen Gesetzen niemals abweichende Natur einem jeden singenden Vogel mit einem ihm eignen und vollkommen bestimmten Gesange begünstiget habe, und daß, wenn er zuweilen davon abweichet, solches nur durch Kunst oder Zufall geschehen könne.

Ehe ich meine über diesen Gegenstand gesammelten Beobachtungen anführe, muß ich zuvor jene des Herrn Baringtons unpartheyisch untersuchen und prüfen. Zu dem Ende will ich ihn von Schritte zu Schritte nachgehen, um zu sehen, wie sein Vorgeben mit den Gesetzen der Naturlehre und mit der Erfahrung übereinsstimme. Ich müßte aber viel zu weit von meinem Wege abweichen, wenn ich hier die Frage: Ob der Mensch einige Begriffe der Sprache von der Natur erhalten habe oder nicht, berühren wollte; denn hier ist nur von den Vögeln die Rede.

Sein mit den jungen Hänflingen vorgenommener Versuch N. 1 und 3 beweist mehr nicht, als daß diese Hänflinge den Gesang der Nachtigall und der Vengolina erlernet haben, und daß sie den einmal

mal gefaßten Noten ihrer Lehrmeisterinnen stets getreu geblieben sind. Das nämliche will er durch die N. 2. angezeigte Beobachtung mit dem Hänflinge, der sich in seinen einmal erlernten Nachtigallnoten durch den Gesang vieler Hänflinge nicht hat irre machen lassen, bestättigen. Was folgt nun aus diesen drey Versuchen? Ich meines Theils finde nichts anders, als daß die Vögel von der Natur die Fähigkeit, andern nachzuahmen, erhalten haben. Ich kann aber im mindesten nicht einsehen, wie daraus gefolgert werden sollte, daß eben diese Natur ihnen die Begriffe eines eignen Gesangs verweigert hätte. Wären diese nämlichen Hänflinge in ihrer natürlichen Freyheit gelassen worden; würden sie wohl andere als die gewöhnlichen Hänflingstöne angenommen haben? Wann hat man von einem wilden Hänflinge den Gesang eines fremden Vogels gehört? An allerley Lehrmeistern haben die Vögel in den Wildnissen gewiß keinen Mangel, dessen ungeachtet bleibt jeder bey seinem natürlichen Gesange.

Eben so wenig streitet für die Meynung des Herrn Baringtons der Hänfling zu Keesington, N. 4., welcher einige kurze Sprüche herzusagen gelernet hat. Denn es hat sich ganz leicht ereignen können, daß durch öfters Anhören und immerwährende Wiederholung des nämlichen sein Kopf dergestalt mit diesen Sprüchen angefüllet und eingenommen worden ist, daß ihm die Gedächtniß diese und keine andere Ideen stets vorgebildet hat. Dieses erfährt man täglich bey den Papageyen und dergleichen Vögeln.

Herr Barington meynet seinem Systeme durch das Beyspiel des Stieglitzes N. 5. ein nicht geringes Gewicht gegeben zu haben, weil dieser Vogel, sagt er, wenn er mit einem eigenthümlichen Gesange von der Natur begabet gewesen wäre, gar keine Ursache gehabt hätte, die Noten des fremden Zaunkönigs anzunehmen. Allein ich finde

finde zwischen diesen und den vorhergehenden Vögeln keinen wesentlichen Unterschied. Der Stieglitz wurde sehr jung, folglich ehe er seine eigne und natürliche Stimme hatte formiren können, der Nachbarschaft des Zaunkönigs so ausgestellet, daß sein noch sehr zartes Gehör von dem Gesange desselben hat ganz eingenommen werden müssen. Sobald er aber die Noten seines Lehrers sich vollkommen eigen gemacht hatte, giebt es, meines Erachtens, keinen hinlänglichen Grund, warum er von demselben jemals hätte abweichen sollen. Eben dieß nehmen wir bey den meisten Vögeln, welche einen fremden Gesang erlernen, täglich wahr.

Von dem Sperlinge N. 6. habe ich nichts anders erwartet, als ein wahres Mischmasch. Er hat auch, so viel ich weiß, niemals die Ehre gehabt, unter die singenden Vögel gezählt zu werden. Sowohl auf der Gasse wild, als im Hause zahm, hebt er öfters ein unförmliches, und das Ohr beleidigendes Geschrey an, welches von aller Melodie sehr entfernet ist.

Die Begebenheit mit dem Rothkehlchen N. 7., weichet auch wenig von den übrigen Fällen ab; denn, weil das Vögelchen nur die ersten Theile des Schlags der Nachtigall recht erlernet hatte, so wiederholte es dieselben zwar vollkommen; den Rest aber davon konnte es nicht anders als verstimmelt und verwirrt ausdrücken, weil es solchen nie recht, sondern nur unordentlich gefaßt hatte. Diese einmal angewöhnte Vermischung der Noten war seinem Gedächtnisse so tief eingeprägt, daß der regelmäßige Gesang der mit ihm erzogenen Vögel nicht mehr vermögend war, es davon abzuwenden.

Die N. 8. beschriebenen Canarien-Vögel, welche gar nicht sollten gesungen haben, zeigen zu viel an. Nach des Hrn. Baring-

tons eigener Meynung erlernen alle des Singens fähigen Vögel ihren Gesang entweder von ihren Vätern, oder durch fremde Hilfe. Wenn sich die Sache also verhält, warum sollten diese in den canarischen Inseln ausgebrüteten Thierchen von der allgemeinen Regel ausgeschlossen seyn? Sie sind ja in ihrem Vaterlande entweder jung aus den Nestern gehoben worden, oder man hat sie als schon erwachsen gefangen. In beyden Fällen hatten sie ja hinlängliche Gelegenheit gehabt, einen beständigen Gesang zu erwerben. Es ist wohl möglich, daß sie die lange, beschwerliche und ungewöhnte Seereise so scheu und wild gemacht hat, daß ihnen auf eine geraume Zeit alle Lust zur Fröhlichkeit, folglich zu Singen vergangen ist; so lange nämlich, bis sie sich nach und nach an das neue Quartier, und an das veränderte Futter gewohnt hatten. Hatte er sie etwa zur Mausezeit zu sehen bekommen? Oder waren sie vielleicht mit einer andern Krankheit behaftet? Bey diesen Umständen pflegen die Vögel sich wenig mit Singen zu belustigen. Aus den beygebrachten Gründen kann man, meyne ich, ziemlich deutlich schließen, daß die von Hrn. Barington angeführten Versuche und Beobachtungen lange nicht hinreichend sind, alle natürlichen Begriffe eines eigenthümlichen Gesangs den singenden Vögeln abzusprechen. Es liegt mir daher ob, das Widerspiel durch physische Schlüsse und bewährte Erfahrungen nach Möglichkeit an den Tag zu legen.

§. 3. Um die ganze Sache etwas deutlicher ins Licht setzen zu können, muß ich zuvor drey verschiedene Stimmen der Bewohner des Luftgefildes anmerken. Die erste davon ist ein gewisser Laut, dessen sich der junge Vogel, so bald er aus dem Ey geschloffen ist, bedienet, um von seinen Aeltern die nöthige Nahrung zu erhalten. Diesen Laut wiederholt er sehr oft, und behält ihn so lange, bis er sein Futter selbst zu suchen und zu finden gelernet hat. Darauf läßt er ihn fahren, und vergißt ihn gänzlich.

Die

Die Stimme der sich noch im Neste befindlichen Vögelchen deutlich und faßlich mit Buchstaben auszudrücken hält schwer. Sie lautet fast wie Schrip, ist sehr kurz und klagend. Sie ist doch, wenn man genau darauf Acht giebt, bey jeder Gattung von Vögeln merklich unterschieden. Als Knabe habe ich in den unter der Scheere gehaltenen Hecken unsers Gartens die Art der Nestlinge durch das Schrip ganz richtig erkannt, ehe ich sie, ihre Aeltern oder das Nest erblicket habe.

Die zwote Stimme des Vogels nennt man den Ruf, welchen er ungefähr in der sechsten Woche, folglich ehe er das Schrip gänzlich abgelegt hat, von sich hören zu lassen pflegt. Dieser Ruf besteht aus einer öftern Wiederholung der nämlichen Note, welche einige Vögel geschwinder, andere aber langsamer ausdrücken. Den Ruf behält der Vogel lebenslänglich, und dieser unterscheidet ihn von allen übrigen Vögeln. Er ist gemeiniglich bey beyden Geschlechtern einerley, ich sage, gemeiniglich einerley, denn einige Hähne rufen merklich anders als ihre Hennen, und fast allezeit stärker.

Die dritte Stimme der Vögel ist nur den singenden eigen. Sie ist von den zwoen vorhandenen hauptsächlich darin verschieden, daß sie eine wahre und vernehmliche Melodie hervorbringt. Man könnte sie vielleicht nicht unschicklich auf folgende Weise beschreiben: Der Gesang eines Vogels ist ein deutlicher und bestimmter Ausdruck von mehrern und verschiedenen musikalischen Noten, welche er in einer gesetzten Zeit ohne merkliche Unterbrechung fortzusetzen vermag.

Die Rede ist hier sowohl von dem Gesange der in unserer Dienstbarkeit lebenden, als der in der vollkommenen Freyheit sich aufhaltenden Vögel zu verstehen.

§. 4. Gleichwie noch kein Mensch gezweifelt hat, daß die ersten zwo Stimmen der Vögel nämlich das Schrip und der Ruf ihnen von der Natur eigen und angebohren seyn; so hat auch Niemand, bis an Herrn Barington, soviel als ich gehört oder gelesen habe, jemals in Abrede gestellet, daß auch ihre dritte Stimme nämlich der Gesang ihrem innern Wesen von dem Schöpfer eingeprägt, und zugeeignet worden sey.

Sollte die in allen Stücken so ähnliche Uebereinstimmung aller Vögel von der nämlichen Gattung nicht ein starker ja hinlänglicher Beweis seyn, daß sie diese Eigenschaft von der Natur selbst erhalten haben? Ich sage eine ähnliche Uebereinstimmung, denn es kann nicht geläugnet werden, daß ein zartes Ohr nicht zuweilen eine geringe Abweichung oder Veränderung in dem Gesange der Vögel von gleicher Art bemerke; welches unserm Satze keineswegs widerspricht, indem man das nämliche bey allen Gattungen der übrigen Thiere wahrnimmt. Selten wird man bey zwey Thieren eine vollkommen gleichlautende Stimme antreffen.

Ich gebe gerne zu, daß die Vögel, bey Erlernung der Singkunst, vieles ihren Aeltern zu verdanken haben, weil sie von der zartesten Jugend an die Noten derselben zu vernehmen die beste Gelegenheit haben. Dadurch werden sie ohne Zweifel stets aufgemuntert alle ihre Kräfte anzuspannen, damit sie die reitzenden Töne ihrer Lehrer nach und nach fassen, und endlich ihre eigne Stimme nach denselben einzurichten und zu formiren lernen. Daraus aber folgt gewiß nicht, daß sie ohne Hilfe der Aeltern oder eines andern Lehrers niemals sich an einen bestimmten oder eigenthümlichen Gesang gewöhnt hätten. Denn gesetzt, der Stoßvogel, der Jäger, oder sonst ein Unglück hätte den Hahn eines Hänflingnests, ehe die Eyer

aus-

ausgeheckt waren, oder kurz darauf, des Lebens beraubet, so frage ich, von wem hätten die jungen Hänflinge in einem solchen Falle ihren Unterricht im Singen erhalten? Daß sie des Singens unkündig geblieben wären, kann man nicht vermuthen, noch weniger behaupten. Wer hat jemals z. B. ein Männchen unter den wilden oder zahmen Hänflingen angetroffen, von welchem er mit Gewißheit sagen konnte, daß derselbe niemals gesungen hatte?

Was müßte nicht ferners der Todfall des Vaters eines einzigen Nests für eine Lücke unter den Singvögeln verursachen? Eine Reihe Stieglitzen, z. B., würde zu singen völlig aufhören, weil durch den Verlust des Stammenvaters die ganze Nachkommenschaft die Folge ihrer Lehrer nothwendiger Weiß verloren hätte Wollte man hier einwenden: Der Abgang der Vaternoten könnte gar wohl durch den Gesang eines benachbarten Hahns von der nämlichen Gattung ersetzet werden; so ist die Antwort darauf: Vielleicht hält sich in der ganzen Gegend kein solcher Vogel auf; oder, wenn auch einer wirklich zugegen wäre, was sollte die jungen Waisen bewegen, seinem Gesange eher Gehör zu geben als den Noten eines andern benachbarten Vogels, wenn sie die Natur mit gar keinem Begriffe eines eigentlichen Gesangs beschenkt hätte?

Daraus erhellet die Ungereimtheit derjenigen, welche dafür halten, daß die Jungen eines vaterlosen Nests ihre Singstimme nach den Noten des nächsten besten sich in der Nähe befindlichen Vogels einrichten, und dessen Gesang erlernen können. Denn was müßte nicht aus einer solchen Mischung für eine Verwirrung der Stimmen in dem Gesange der Vögel entstehen? Die Hänflinge z. B. eines seines Vaters beraubten Nests könnten sich den Gesang des Stieglitzes, und die Hänflinge eines andern in dem nämlichen Falle sich

be-

befindenden Nests den Gesang des Zaunkönigs eigen machen. Allein die allweise Vorsicht hat von der Schöpfung an wider alle dergleichen Unordnungen auf das Beste gesorget, da sie jedes Thier mit allen sowohl zur Erhaltung als zur Unterscheidung nöthigen Eigenschaften und Hilfsmitteln versehen hat. Von dieser Wahrheit überzeugt uns die tägliche Erfahrung. Wir finden bey sämmtlichen wilden Vögeln stets einen bestimmten Gesang, welcher bey allen von der nämlichen Gattung in der Hauptharmonie einerley ist, und nur zuweilen an Stärke, Dauer oder Annehmlichkeit mehr oder weniger zu unterscheiden ist, welches von den körperlichen Umständen des Vogels hergeleitet werden muß.

Um diese Sache ausser allen Zweifel zu setzen, ersuchte ich vor einigen Jahren einen Freund auf dem Lande, welcher sich mit Ausbrütung der Canarienvögel öfters belustigte, das Hähnchen einen oder zween Tage vor der Ausheckung so weit von dem Neste zu entfernen, daß die neu ausgeschloffenen Vögelchen seine Stimme unmöglich hören könnten. Nach fünf Monaten überschickte er mir zween davon, und versicherte bey seinem Ehrenworte, daß sie sowohl vor als nach der Geburt von ihrem Vater und von allen andern Singvögeln abgesöndert gelebt haben. Die jungen Zöglinge hatten schon zu zwitschern angefangen, und einen Theil des gewöhnlichen Canariengesangs ziemlich wohl erlernet. Nach Verlauf einiger Zeit waren sie vollkommen Meister der übrigen zween Theile ihrer Musik, ohne daß sie, auch während dieser letzten Zeit, die Stimme eines fremden Singvogels gehört haben.

Da nun diese auf erwähnte Art von der Gesellschaft aller singenden Vögel abgesönderten Canarien im Betreff des Singens vollkommen als wilde und in ihrer Freyheit erzogene Vögel angesehen

werden

werden können, und sie dessen ungeachtet ohne mindeste Beyhilfe eines Lehrers den natürlichen Gesang ihrer Voráltern sich ohne Vermischung eigen gemacht haben; so däucht mir, unwidersprechlich erwiesen zu seyn, daß ihnen dieser Gesang von der niemals fehlenden Natur eingeprägt seyn müsse.

Wider diesen natürlichen Hang der Vögel zu ihrem bestimmten und angebohrnen Gesange streitet im mindesten nicht die Fähigkeit, welche ein grosser Theil der Singvögel besitzt, die Harmonie anderer, mit der Singkunst begabten, Vögel so vollkommen nachzuahmen, daß man sie, so lange sie den Augen verborgen bleiben, für Vögel von der Gattung ihrer Lehrer zu halten gezwungen ist. Denn daraus folget weiter nichts, als daß diese Thierchen solche sinnliche Organen und Leibsgelenke von der Natur erhalten haben, daß sie ihre Stimme nach den Noten nicht nur fremder Vögel und anderer Thiere, sondern auch nach den Tönen musikalischer Instrumente gehörig einzurichten im Stande sind.

Woher aber der Singvogel diese Neigung erhalten habe, ist nicht leicht zu errathen. Vielleicht treibt ihn eine bloße Neugierde dazu an. Die meisten Vögel, wie man weiß, sind sehr vorwitzig; was immer ihnen fremd vorkommt, pflegen sie begierig anzusehen, und es gewissermassen zu betrachten. Vielleicht wird der Singvogel durch die Annehmlichkeit einer fremden Harmonie, die er öfters angehört hat, so gefesselt, daß er darüber seinen angebohrnen Gesang ganz oder zum Theile zu vergessen, und folglich abzulegen gereitzt wird. Dem sey aber, wie ihm wolle; so bleibt es nach meiner Meynung ausgemacht, daß der allwissende Schöpfer den Vögeln, wie den übrigen Thieren gewisse, bestimmte und unveränderliche Begriffe und besondere Eigenschaften zu dem weisesten End-

zwecke

zwecke eingepfropfet habe, damit unter ihnen keine schädliche Verwirrung entstehen, sondern jede Gattung derselben in den von ihrer Schöpfung her angewiesenen Schranken stets und unveränderlich verharren sollte.

Ein starker Beweis, daß jedem Singvogel eine besondere und ihm eigne Art seine Stimme zu formiren, von der Natur selbst eingeflößet worden sey, scheinet mir jener Hang zu seyn, welchen die in unsern Häusern gezogene, und durch die Kunst einen fremden Gesang zu erlernen gleichsam gezwungene Vögel, wieder in ihre natürlichen Töne zurückzufallen, nur zu oft, und zu unserm Verdruße, äussern. Unter hundert dergleichen Zöglingen wird man Mühe haben, einen einzigen aufzuweisen, der nicht mit diesem Fehler mehr oder weniger behaftet ist. Das ist: der nicht von Zeit zu Zeit die von fremden Thieren, oder die durch Instrumente erlernten Noten entweder zum Theile oder ganz vergißt, und sich wieder zu seinem natürlichen Gesange wendet. Nicht nur nach einer langen Krankheit, sondern oft zufälliger Weiß, ohne daß man die mindeste Ursache davon angeben könnte, ereignet sich dieser Umstand. Die Erfahrung lehret uns, daß wir in dergleichen Fällen, besonders jährlich nach der Mausezeit gezwungen werden, dem Vogel seinen vorher erlernten, nun aber vergessenen Gesang, öfters zu wiederholen, und ihm solang von neuem hören zu lassen, bis er die verlorne Melodie wieder begriffen und sich geläufig gemacht hat. Wie überflüßig wäre nicht diese Arbeit, wenn dem Vogel jeder Gesang gleichgültig, und er mit keinem bestimmten von der Natur begabt wäre?

Zum fernern Beweise dieses Satzes kann meines Erachtens füglich angeführt werden, daß man die wilden Singvögel selten, oder niemals in dem ersten Jahre singen hört. Erst in dem darauf folgen-

genden Frühlinge pflegen sie ihre Melodien anzustimmen. Hätten sie nun keine andere Begriffe des Singens, als jene, welche sie von ihren Aeltern noch im Neste erworben hatten; so müßten sie ohne solche lebenslang verbleiben; indem der weit größere Theil der Singvögel in den andern Theilen des Jahrs zu singen gänzlich aufhört, folglich der Nachkommenschaft Unterweisung mitzutheilen außer Stand gesetzt ist. In einem so großen Zeitraume müßten die Jungen jene Ideen der Noten, welche sie im Neste erworben haben sollten, vollkommen vergessen haben. Dieses bestättigen unsere in Käfigen erzogene Vögel zur Genüge, welche, wie oben gesagt worden, ihre von Fremden erlernte Melodien durch jede Krankheit z. B. durch die Mause, welche doch nur ohngefähr zween Monate währt, dergestalt vergessen, daß wir keine geringe Mühe anzuwenden haben, ihnen die vergessenen Noten wieder ins Gedächtniß zu bringen; da sie nach jeder Krankheit ihren natürlichen Gesang ohne mindeste Hilfe anfangen und fortsetzen.

§. 5. Da ich mir, die Gerechtsamen und Eigenschaften unserer geflügelten Musikanten, in Betreff ihres natürlichen Gesanges, wider die Einwendungen des Hrn. Baringtons vertheidiget zu haben schmeichle; so will ich meinem Versprechen zufolge verschiedene Beobachtungen über die Sitten und Charaktere dieser unschuldigen und angenehmen Geschöpfe, welche ich, als Liebhaber und Bewunderer ihrer Kunst in einer Reihe von vielen Jahren gesammelt habe, anführen, deren einige von den Ornithologen schon angezeiget, andere nur obenhin berühret, viele aber gänzlich übergangen worden sind. Mir scheinen sie zur Ergänzung der Naturkunde so wichtig zu seyn, daß ich sie zur weitern Prüfung den Naturforschern vorzulegen kein Bedenken trage.

Die neuern sowohl als die ältern Zoologen haben zwar einen Unterschied zwischen den singenden und nichtsingenden Vögeln gemacht; keiner aber von ihnen hat die letztern in besondere Klassen einzutheilen die Mühe auf sich genommen, welches meines Dafürhaltens Unrichtigkeiten in Ansehung ihrer Gewohnheiten vorbeugen zu können, nothwendig gewesen wäre.

1mo. Finde ich unter den Singvögeln einige, welche ihrem angebohrnen, natürlichen Gesange stets so getreu bleiben, daß sie auf keine Weise einen fremden zu erlernen verführet werden können, als die Nachtigall, der Krummschnabel und andere.

2do. Giebt es welche, die nicht nur die Noten eines jeden Singvogels, sondern auch die Melodien der Menschen, oder der musikalischen Instrumente sehr fertig und genau zu fassen, und zu behalten vermögend sind, als der Hänfling, der Canarienvogel ꝛc.

3tio. Trift man einige an, welche in der Freyheit, und im Stande der Wildheit keinen förmlichen Gesang äussern, in dem Käfige aber vortreflich zu singen lernen. Ein solcher ist der Gimpel, dessen kurzen, geschwind wiederholten Laut man für keine Harmonie erkennen wird; dessen ohngeachtet habe ich vor vielen Jahren zu Regensburg einem Gimpel öfters zugehört, welcher drey verschiedene Stückchen auf eine bezaubernde Art herzutrillen wußte. Er war auch von seiner Kunst so vollkommen Meister, daß er auf Befehl oder Verlangen seine Stimme um einige Noten höher oder niedriger anzufangen und auszuhalten im Stande war.

4to. Verschiedene unter diesen Sängern stimmen ihre Musik nur zu einer bestimmten Zeit an. Das Rothschwänzchen, z. B. läßt

seine

seine sanfte und stille Melodie ohngefähr eine Stunde vor Anbruche des Tags hören, und endet solche, sobald die Sonne aufzugehen beginnt. Die größere Zahl der Nachtigallen schlägt nur bey Nacht, einige darunter aber nur beym Tage. Diese werden daher mit Recht Tag- jene aber Nachtvögel genannt.

5to. Habe ich wahrgenommen, daß mancher Singvogel den Ort, wo er gemeiniglich seinen Gesang anstimmt, aussucht und wählt. Der Drossel sucht sich den höchsten Ast eines Baums aus. Das Rothschwänzchen sitzet auf dem Gipfel eines Dachs. Der Amerling stellt sich oben auf ein Gebüsch. Der Zaunkönig hüpft zwischen den Hecken herum, und so von andern.

§. 6. Unter den Europäischen zahmen sowohl als wilden Vögeln trift man diejenigen nur in geringer Zahl an, welche mit der Fähigkeit, uns mit ihrem Gesange zu ergötzen, begabet sind. Der weit größere Theil davon führt nur den oben beschriebenen Ruf, oder sie bringen nur solche Töne hervor, welche das Ohr mehr beleidigen als erquicken. Es kann daher weder der in zwoen Noten bestehende Schlag des Kuckucks, noch das bethaubende Keckeln der Henne, welches eine einzige, oft wiederholte, und zuletzt länger angehaltene Note in sich begreift, für Harmonie gehalten werden. Aus eben dieser Ursache muß auch das Krähen des Hahns von der Ehre des Gesangs ausgeschlossen bleiben, und kann höchstens nur für einen Aftergesang gelten.

Die physische Ursache dieses so auffallenden Unterschieds zu entdecken ist eben so schwer, als es unmöglich ist die meisten Erscheinungen der Natur zu ergründen. Indessen ist es ausser allen Zweifel gesetzt, daß der Schöpfer den Vögeln die Kraft zu singen durch

eine besondere Bildung und Einrichtung der Werkzeuge, sowohl des Körpers als der Sinne, mitgetheilt habe, und daß der Sitz dieser Werkzeuge hauptsächlich in dem Kopfe und in der Brust des Vogels gesucht werden müsse. Daß aber diese Kraft wenig oder gar nicht von der Gestalt des Schnabels abhänge, scheinet daraus erwiesen zu seyn, daß ungeachtet unsere Singvögel mit Schnäbeln von verschiedener Form versehen sind, sie doch die nämlichen Melodien (ich verstehe diejenigen, welche sie durch Kunst erlernet haben) auf einerley Art ausdrucken, wie jeder Beobachter gestehen wird.

Unter den Schnäbeln der Singvögel finde ich nur vier Gattungen, welche angeführt zu werden verdienen; und zwar die Passeres, welche einen Conischen oder Kegelartigen, doch etwas spitzigen Schnabel führen, z. B. der Canarienvogel, und das ganze Geschlecht der Finken. Diese werden sämmtlich Körnerfresser (granivori) genannt, weil sie sich größtentheils mit den Körnern oder Saamen der Bäume und Pflanzen nähren; wozu dieser Schnabel sowohl der Stärke als der Figur nach sehr geschickt ist.

Hierauf folgen die Würmer- und Insektenfresser, welche ihren Namen von dieser, ihnen gewöhnlichen Speise erhalten haben. Sie haben alle einen dünnen, spitzigen Schabel, welcher bey einigen im Verhältnisse der Größe des Körpers lang, bey andern aber in eben diesem Verhältnisse kurz gefunden wird. Der Stahr kann zur ersten Gattung, und das Grasmückchen zur zwoten gerechnet werden. Die schmale und spitzige Gestalt des Schnabels dieser Vögel ist sehr bequem, um das nöthige Futter aus der Erde und den Morästen, oder unter den Blättern der Bäume und Pflanzen zu suchen, und herauszuholen. Unter unsern Singvögeln ist mir keiner bekannt, welcher einen stark gekrümmten Schnabel führt, als der

Kreuz-

Kreuzvogel, oder der sogenannte Krummschnabel. Die scharfen Spitzen dieses Schnabels schlagen sich kreuzweise übereinander. Bey diesem Vogel ist merkwürdig, daß, wie Herr Graf Buffon sagt, die Spitzen seines Schnabels nicht allezeit auf die nämliche Art nebeneinander fahren; denn bey einigen ragen sie von der rechten zur linken Seite des Kopfs, bey andern umgekehrt hervor. In beyden Fällen leistet diese Krümmung dem Vogel gleich gute Dienste; denn sie hilft ihm die Stämme und Aeste der Fichten- und Tannenbäume auf- und abklettern, und zugleich hält sie die Platten der Zapfen dieser Bäume so lang von einander, bis er die darunter liegenden Saamen, welche seine Hauptspeise sind, erreichen und abholen kann.

Mich tiefer in die Zergliederung der Singvögel einzulassen, würde mich zu weit von meinem vorgenommenen Zwecke abführen; wozu ich auch weder Gelegenheit noch Geschicklichkeit besitze. Doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß es zimlich wahrscheinlich sey, daß bey den Vögeln eine gewisse Gestalt, und nicht geringe Kraft der Muskeln, besonders an dem obern Theile der Luftröhre, vieles, sowohl zum Anhalten, als zum Ausdrucke ihres Gesangs, beytrage.

Vielleicht ist der von Herrn Hunter bey den Weibchen der Singvögel wahrgenommene Mangel an Stärke dieser Muskeln schuld, daß die wilden Weibchen niemals, die zahmen selten, und auch dann nur schwach singen.

Wie groß die Begierde, das vorgemachte Liedchen recht zu fassen, bey einem jungen Zöglinge sey, kann man aus allen seinen Geberden leicht abnehmen. Nicht minder muß sein Gedächtniß, solches

ches durch mehrere Jahre unverändert zu behalten, stark und fest genug seyn. Die Beurtheilungskraft kann auch diesen Sängern gewiß nicht abgesprochen werden, indem sie zwey, drey und mehrere Lieder, ohne sie im mindesten zu vermischen, richtig zu erlernen und deutlich auszudrücken im Stande sind.

Daß die zum Singen angestrengten Glieder eines Singvogels auf eine höchst künstliche Art von dem Schöpfer eingerichtet seyn müssen, brauchet keinen Beweis; denn mit was für einer besondern Biegsamkeit, großer Elasticität, und nicht geringer Stärke, müssen nicht sämmentliche Nerven seiner Zunge, seines Schnabels, und seiner Brust versehen seyn, damit er die subtilsten Veränderungen so vieler Noten, richtig und in der gehörigen Ordnung ausdrücke, und selbe eine beträchtliche Zeit lang, nämlich bis zum Ende des Lieds, aushalte.

§. 7. Wir haben, so viel ich weiß, in Europa kein Beyspiel eines von der Natur singenden Vogels, welcher unsere Amsel an Größe übertrift. Das Krähen des Hahns, und den Schlag des Kukuckes haben wir schon oben von dem eigentlichen Vogelgesange ausgemustert. Eben so wenig ist das Schwätzen und Pfeifen des Hehers und dergleichen größerer Vögel, welche ihre Kunst nicht von der Natur erben, sondern nur durch unsere Bemühung zu erlernen gleichsam gezwungen werden, als ein angebohrner Gesang zu betrachten.

Weil nichts in der unfehlbaren Natur vergebens geschieht, so muß auch hier der Schöpfer seine weisesten Absichten, ohne allem Zweifel gehabt haben. Uns aber bleibt die Ursache eines so beträchtlichen Unterschieds bisher ein Geheimniß. Wir finden bey dem kör-

per-

perlichen Gebäude der starken Vögel nichts, welches ihnen die Fähigkeit benehmen sollte, ihre Stimme nach harmonischen Noten einzurichten. In den Werkzeugen ihrer Sinne und in den übrigen dazu nöthigen Hilfsgliedern, kommen sie, so viel uns die Zergliederungskunst ausweiset, mit den Gliedern der singenden Vögel in den Hauptstücken überein. Ja die tägliche Erfahrung lehrt, daß verschiedene darunter, einige Noten, durch unsere Mühe, ziemlich richtig zu erlernen nicht ungeschickt sind, z. B. der oben angeführte Heher. Vielleicht hat die sorgfältige Natur den größern Vögeln diese Eigenschaft zu dem Ende versagt, damit sie sich desto mehr verbergen, und folglich den Nachstellungen ihrer Feinde desto leichter entgehen mögen; denen sie sich im widrigen Falle nicht nur durch ihre körperliche Größe, sondern auch durch ihre verhältnißmässige lautere Stimme eher verrathen würden.

§. 8. Auf gleiche Weise müssen wir unsere Unwissenheit offenherzig gestehen, wenn wir gefragt werden, warum die Singkunst dem weiblichen Geschlechte der Vögel von der Vorsehung versagt zu seyn scheine? Die Rede ist freylich nur von den Weibchen der wilden und ganz freyen Vögel, deren Gesang im Walde oder auf dem Felde gehört zu haben, man schwerlich ein Beyspiel aufzuweisen hat. Im Gegentheile lehret die Erfahrung, daß manches im Käfige verwahrtes Hennchen des Singens nicht weder ganz unfähig noch unwissend sey. Ich habe selbst mehrere Canarienweibchen und ein Paar Zeisighennchen erzogen, welche einige ganz harmonische Noten auszudrücken gewußt haben. Mit ihrem Gesange aber halten sie, wie oben gesagt, nie lange an, und ihre Stimme ist bey weitem nicht so stark, als jene der Hähne von der nämlichen Gattung. Das Singen wandelt sie auch viel seltner an.

In der philosophischen Abhandlung der königlichen gelehrten Gesellschaft zu London Vol. 63. par. 2. habe ich gelesen, daß der berühmte Anatomiker Doktor Hunter verschiedene, sowohl singende als nichtsingende, Vögel, sorgfältig zergliedert habe, wobey er besonders auf jene Werkzeuge acht hatte, von denen er glaubte, daß sie zum Singen etwas beytragen. In allen diesen Vögeln fand er keinen wesentlichen Unterschied, als daß die Muskeln der Luftröhre, besonders jene des obern Theils desselben sich merklich stärker bey der Nachtigall als bey den übrigen Vögeln von gleicher Größe gezeigt haben, und daß er eben diese Muskeln größer und fester in den Hähnen als in den Hennen, jeder Gattung, angetroffen hat. Da nun dieser unbeträchtliche Unterschied der Größe und Stärke der Muskeln an der Luftröhre den Hennen die Kraft und Fähigkeit zum Singen zu nehmen nicht hinreichend seyn kann, weil, wie gemeldet, die Weibchen der singenden Vögel uns nicht selten in der Gefangenschaft mit ihren zwar schwachen, doch sehr lieblichen, Noten zu ergötzen pflegen; so kömmt einem Naturforscher allerdings zu, die Ursache einer solchen Erscheinung nach Möglichkeit zu untersuchen und zu erörtern.

Herr Barington ist der Meynung, daß diese Natursgabe bey den Hennen der Singvögel von der Vorsicht zu dem Ende sey verweigert worden, damit sie desto sicherer, besonders zur Brutzeit der Hinterlist der Raubvögel und ihrer übrigen Feinde verborgen bleiben mögen. Dazu kann auch vieles beytragen, daß die Weibchen im Frühlinge, welcher dem Gesange der wilden Vögel hauptsächlich gewidmet ist, mit andern Geschäften zu viel überladen sind, als daß sie sich mit Singen unterhalten sollten. Die Zubereitung und der Bau des Nests, das Legen der Eyer, die Ausheckung derselben, und die Ernährung der Brut, sowohl noch im Neste, als nach dem

Ab-

Abfluge aus demselben, nehmen die sorgfältigen Mütter dergestalt ein, daß ihnen alle Lust vergehet, die Zeit auf andere Ergötzungen zu verschwenden.

Es ist zwar wahr, daß die größere Anzahl der Hähne an diesen Arbeiten Theil nehme, und ihren Gattinnen bey den meisten dieser Beschäftigungen beyspringe. Die Hauptsorge aber und die größte Last der Ausbrütung und der Erziehung der Nachkommenschaft fällt allezeit auf das Weibchen.

§. 9. Die unveränderliche Erfahrung lehrt, daß die mit der Kunst zu Singen begabten wilden Vögel, so lange sie in ihrer vollkommenen Freyheit leben, gemeiniglich nicht länger als zehen, höchstens zwölf Wochen im Jahre, und dieß zwar nur im Frühlinge, unsere Ohren mit ihren melodischen Tönen zu erquicken pflegen. Im Gegentheile weiß jedermann, daß die nämliche Art Vögel, sie mögen als schon erwachsen in unsere Sclaverey gerathen, oder von dem Neste her in unsern Häusern gezogen werden, neun bis zehen Monate lang, nämlich so lange sie nicht die Mause oder eine andere zugestossene Krankheit daran verhindert, zu Singen nicht aufhören. Wobey wohl zu bemerken ist, daß es ganz gleichgültig sey, ob die Noten ihrem Geschlechte eigen seyen, oder ob sie solche von Vögeln einer andern Gattung geborget, oder von uns erlernt haben.

Ich habe mit Bedacht erwähnt, daß diese Sitte gemeiniglich bey den Singvögeln angetroffen werde; denn, wie bey andern Begebenheiten der natürlichen Dinge, so leidet auch hier die Regel ihre Ausnahmen. Unter den freyen Vögeln hört z. B. manche Drossel, besonders von der kleinern Art, den ganzen Sommer nicht auf, sich von Zeit zu Zeit hören zu lassen; noch an manchem schönen Abende

des Weinmonats habe ich dem lieblichen Gesange des auf einem Gebüsche sitzenden Goldammers mit Vergnügen zugehört.

Die Dauer der Singzeit manches im Käfige gefangen sitzenden Vogels ist auch nicht selten unbestimmt; und hängt, wie ich dafür halte, theils von der Stärke und Gesundheit des Vogels, theils von dem Futter, und unserer übrigen Warte ab. Vor kurzer Zeit ist mir eine Nachtigall gestorben, welche während den acht Jahren (so lange hatte ich das Glück, sie zu erhalten) niemals über sechs Wochen im Jahre, nämlich nur zur Mausezeit, zu schlagen aufgehört hatte. Ich besitze wirklich einen Canarienvogel, welcher sogar zur Zeit, da er sich mauset, sein nach einem musikalischen Kästchen erlerntes Liedchen unfehlerhaft anzustimmen fortfährt.

Hier kommen drey Fragen zu erörtern vor, die erste: Warum beschäftigen sich die der vollkommenen Freyheit überlassenen Vögel mit ihrem Gesange hauptsächlich nur im Frühjahre? Die zwote: Warum scheinen sie zu den übrigen Zeiten des Jahrs ihre Kunst größtentheils vernachlässiget, oder gar vergessen zu haben? Die dritte Frage besteht darinn: Warum dauert der Gesang bey den zahm gewordenen Vögeln ungleich länger als bey den wilden?

§. 10. Was die erste Frage anbelangt, stimmen mit Hrn. Buffon alle übrigen Naturforscher, welche die Sitten, Gewohnheiten und Eigenschaften der Vögel mit möglichem Scharfsinne untersucht und beschrieben haben, darin überein; daß die Hähne der Singvögel ihre musikalischen Kräfte hauptsächlich zu dem Ende anwenden, damit sie dadurch ihren Gattinnen während der Ausbrütung der Eyer die Zeit vertreiben, und sie dabey auf eine angenehme Art ermuntern. Weil nun die Brut der wilden Vögel vorzüglich im Frühjahre aus-

ge-

geheckt wird; so beeifern sich die Hähne, ihre Liebe und Pflicht gegen die Hennen eben zu dieser Zeit im vollen Maase auszuüben. So bald aber diese Beschäftigung zu Ende gegangen ist; so hört die Hauptursache der Bemühung der Hähne auf; sie stellen folglich ihren Gesang in den übrigen Monaten des Jahrs größtentheils ein.

Ohne diese fast allgemeine Meynung der Ornithologen zu bestreiten, oder gar zu verwerfen, will ich selbe indessen nur fragen. Warum hat die göttliche Weisheit, welche in allen ihren Anordnungen eine gewisse Analogie und Gleichförmigkeit äußert, und ähnliche Mittel für ähnliche Bedürfnisse festgesetzt hat, diese Wohlthat nur den Weibchen einer geringen Anzahl der geflügelten Schaaren mitgetheilt? Es ist ja ausser allen Zweifel gewiß, daß dem weit größern Theile der wilden Vögel das Vermögen, oder wenigstens die Kunst ihren Gattinnen die Liebe durch das Singen zu zeigen, oder sie zur Brutzeit damit zu unterhalten, versagt ist.

Herr Barington, welcher eine besondere Meynung zu führen gewohnt ist, hält dafür, daß die Sänger durch die Menge der vorhandenen Lebensmittel, welche sie im Frühjahre überall in größern Ueberfluße als in den übrigen Jahrszeiten antreffen, zu dieser Fröhlichkeit angereizt werden. Auch diese Aeusserung will ich nicht völlig verwerfen; muß aber anmerken, daß zwar sämmtliche Vögel den ganzen Sommer hindurch und im Herbste keinen Mangel an der Nahrung leiden, und daß diejenigen, welche die Saamen der Bäume und der Pflanzen allem andern Futter vorziehen, (deren Anzahl besonders unter den Singvögeln sehr groß ist) alle ihre Speisen in Sommer und Herbste bequemer suchen und häufiger finden, als im Frühjahre, wo diese Körner noch theils unter der Erde liegen, und

theils durch die Kälte der Winterfröste zur Unterhaltung der Vögel unbrauchbar geworden, die meisten aber zu keimen angefangen haben, oder wirklich zu Pflanzen erwachsen sind. Erst im spätern Sommer oder zu Anfange des Herbsts bringen die Bäume und die Pflanzen ihre Früchte und Saamen zur nöthigen Nahrung der Vögel und der andern Thiere hervor.

Obwohl nun weder die eine noch die andere Meynung die erste Frage vollkommen auflöst; so fehlt es ihnen doch nicht an guten Gründen; denn es ist unstreitig wahr, daß die Liebe allen Thieren, folglich auch den Vögeln, eine gewiße heitere Lebhaftigkeit und eine muntere Frölichkeit einflösse. Man kann daher nicht zweifeln, daß die des Singens fähigen Vögel alle ihre Kräfte anwenden, ihre Kunst zur Brutzeit, nämlich im Frühjahre auszuüben, und damit anzuhalten, um dadurch sowohl sich selbst als ihre Gattinnen bey ihren Bemühungen aufzumuntern, und ihre Arbeit zu erleichtern, wozu der anhaltende und lebhafte Gesang gewiß vieles beytragen kann.

Eben so wenig kann man den Satz des Hrn. Baringtons verwerfen, indem uns die Vernunft sowohl als die Erfahrung lehrt, daß bey leeren Magen und Mangel des Futters alle Geschöpfe die Lust, sich mit Singen zu unterhalten, verlieren. Im Gegentheile sieht man, daß sie sich bey einem Ueberfluße an Nahrung mit allerley Zeichen der Freude, worunter das Singen gehört, zu ergötzen gewohnt sind. Warum sollen nicht auch die Vögel, welche zu singen gelernt haben, ihren frohen Muth durch ihre harmonische Stimme zu einer Zeit, wo sie ihre hinlängliche Speise ohne besondere Mühe erhoffen können, an den Tag zu legen trachten?

Aus diesem folgt, meyne ich, unwidersprechlich, daß zwar sowohl die Liebe, als die Menge an Lebensmitteln die singenden Vögel zur Frühlingszeit zum Singen stark anreitzen müssen; daß aber weder die Leidenschaft der Liebe noch die Bequemlichkeit sich leicht zu ernähren hinreichend sind, den Gesang der Vögel so einzuschränken, daß er dem Frühlinge fast allein, mit Ausschluß der übrigen Jahrszeiten gewidmet seyn sollte. Es muß also eine fernere und allgemeinere Ursache dieser zeitlichen und begränzten Frölichkeit ausfindig gemacht werden. Diese, glaube ich, soll man in der Beschaffenheit der Zeit selbst, nämlich des Frühjahrs suchen; zu welcher die ganze Natur eine ganz neue Gestalt angenommen zu haben scheint. Die kalten, mithin traurigen Tage des rauhen Winters werden von den heitern Stralen der alles lebhaft machenden Sonne verdrungen; das Laub und die Blüte des Pflanzenreichs ergötzen die Sinne, und die tausenderley Figuren der aufkeimenden Kräuter bedecken den Boden mit ihren erfrischenden grünen und übrigen bunten Farben: mit einem Worte, die niederschlagende Traurigkeit des kalten Winters wird in die erquickendste Annehmlichkeit verwandelt. Wenn nun, wie oben erwähnt worden, dazu kömmt, daß eben zu dieser Zeit die Vögel den im Winter erlittenen Hunger zu stillen die erwünschte Gelegenheit erlangen; und daß sie zugleich den starken natürlichen Trieb fühlen, sich mit der Liebe zu beschäftigen, sich zu paaren und ihr Geschlecht fortzupflanzen; so kann man sich gewiß keine geschicktere Zeit vorstellen, zu welcher die Vögel ihre Freude, folglich ihre Musick auf eine besondere Art äußern sollten; als eben das Frühjahr.

Den obigen Ursachen könnte man, meines Erachtens, folgende zwo beyfügen, nämlich das Verlangen, welches die Vögel gemeiniglich äußern, die Zeit angenehm zuzubringen, und den Reitz, welcher

cher bey ihnen allgemein wahrgenommen wird, den in der Nachbarschaft sich aufhaltenden Vögeln nachzuahmen, oder solche gar zu übertreffen. Man weiß, daß, solange das Hennchen sich mit der Ausbrütung der Eyer beschäftiget, das Hähnchen sich stets unweit des Nests aufzuhalten pflegt. Es findet daher während des Ausbrütens viel weniger Gelegenheit sich mit andern Gegenständen zu zerstreuen, als in den übrigen Jahrszeiten, in welchen es eine unumschränkte Freyheit genießt; mithin sucht es diese Art von Gefangenschaft sich durch das Singen nach Möglichkeit zu versüssen.

Die Richtigkeit dieses Satzes wird dadurch nicht geschwächt, daß einige Hähne die Hennen beym Ausbrüten von Zeit zu Zeit abzulösen gewohnt sind; oder daß einige darunter ihre Gattinnen, solange sie über den Eyern sitzen, mit Speise versehen. Denn das erste dauert nur eine sehr kurze Zeit, indem das Hennchen bald zu der ihm von der Natur aufgelegten Pflicht zurückkehrt, und im andern Falle kostet es dem Hahne gar wenig Mühe, die geringe Kost für seine Gattinn herbeyzuschaffen.

Wie sehr die Singvögel einander nachzuahmen, oder einer den andern im Singen zu überwinden trachten, lehrt die Erfahrung. Man darf nur zur Frühlingszeit auf das Spiel z. B. zweener unweit von einander sitzenden Finken ein aufmerksames Ohr haben; so wird man mit Vergnügen wahrnehmen, daß sie nicht nur wechselweise einander antworten; sondern, daß sich einer den andern in Dauer der Stimme, und in Stärke der Noten nach Kräften zu überwinden beeifert. Da nun dieser Wettstreit selten, außer zur Brutzeit, wahrgenommen wird, so kann er füglich als ein Hilfsmittel angesehen werden, welches die Singvögel reitzet, ihren Gesang allgemeiner im Frühlinge als in den andern Monaten des Jahrs anzustimmen.

§. 11.

§. 11. Die zwote Frage, warum nämlich die Vögel in den übrigen Zeiten des Jahrs ihre Kunst im Singen größtentheils vernachlässigen oder gar vergessen, gründlich aufzulösen, finde ich verschiedene Schwierigkeiten: Denn wenn man den einzigen Reitz zur Freude, nämlich die Liebe, welche sie in den übrigen Monaten des Jahrs zu beseelen gemeiniglich aufgehört hat, ausnimmt, so zeigt sich keine hinlängliche Ursache, warum sie sich selbst und uns mit ihrem Gesange wenigstens den Sommer hindurch zu erfreuen aufhören sollten. Zu dieser Zeit ist die Annehmlichkeit der Tage, besonders bey Auf- und Untergange der Sonne, ja den ganzen Tag hindurch unter dem Schatten der dichten Bäume und Gebüsche gewiß eben so reitzend, als die gemeiniglich ziemlich rauhe und kalte Witterung des Frühjahrs.

An Lebensmitteln leiden sie im Sommer auch keinen Mangel; im Gegentheile, wie oben schon angemerket worden, finden viele derselben, als alle die Körnerfresser ihre Nahrung im Sommer und im Herbste beträchtlich häufiger als im Frühlinge.

Vielleicht beschäftiget sie noch die vollkommene Erziehung ihrer Jungen so stark, daß ihnen zur Ausübung ihrer Singkunst die nöthige Muße abgeht. Es kann auch ganz wohl seyn, daß sie die Gesellschaft des übrigen Federvolks, welches ohne Unterlaß und auf allen Seiten um sie hin und her fliegt, hüpft und flattert, so zerstreuet, daß sie an das Singen zu gedenken einigermassen abgehalten werden. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die große Freyheit aus einem Orte in den andern ungehindert wandern zu können, welche die Vögel nach dem Abfluge ihrer Brut genießen, ihnen die Zeit sowohl als die Lust nicht wenig benehmen, sich mit Singen zu beschäftigen; denn solange die Zubereitung und der Bau des Nests,

das Sitzen der Henne, und die Versorgung der Brut dauert, ist der freye Flug des Hahns, welcher sich zu dieser Zeit nie weit von seiner Gattinn zu entfernen getrauet, sehr eingeschrenkt. Er sucht daher, wie wir oben gesagt haben, während dieser Beschäftigungen sich selbst und ihr die Langeweile mittelst seiner Melodie zu versüßen, und nach Kräften zu vertreiben.

Endlich bricht bald nach der vollkommenen Erziehung der Jungen, ohngefähr in der Mitte des Sommers, die gewöhnliche Mause der Vögel ein, wo sie jährlich ihren Schmuck ablegen, und mit neuen Federn zu prangen anfangen. Bey einer so starken Veränderung des Körpers findet sich allezeit eine wahre Krankheit ein, welche so lange sie anhält (und bey einigen hält sie lange an) die Vögel ihrer Kräfte sowohl, als der Lust zum Singen unfehlbar berauben muß.

§. 12. Nun kommen wir auf die letzte Frage: Warum nämlich die Vögel, welche in der Dienstbarkeit in Käfigen bey uns verwahrt, und von uns ernähret werden, ihren Gesang ungleich länger aushalten, ja, die Mausezeit allein ausgenommen, durch alle Monate des Jahrs sich und uns mit ihrer natürlichen oder erlernten Musik zu belustigen nicht unterlassen? Herr Baringtон schreibet diesen Unterschied in der Dauer des Vogelgesangs dem Ueberflusse der ihnen von uns ertheilten Nahrung zu. Ich gestehe ganz gerne, daß ein angenehmes, gesundes und häufiges Futter vieles dazu beytragen möge, indem ihnen dadurch die Mühe ihren Unterhalt zu suchen ersparet wird, und sie eben darum weniger zerstreuet werden. Bey hungrigen Magen vergeht die Lust zur Fröhlichkeit. Es ist auch leicht zu glauben, daß der starke Abgang an Lebensmitteln, und die Schwierigkeit solche zu finden zur Winterszeit das Stillschwei-

schweigen der Vögel verursachen könne. Ich kann aber unmöglich die Leichtigkeit sich zu ernähren, als die einzige Ursache des so lang anhaltenden Gesangs der zahmen Vögel ansehen; denn, wie schon öfters angemerket worden, treffen die wilden Vögel in allen Gegenden, wo sie sich aufhalten, einen hinlänglichen, ja überflüssigen Vorrath an allen Lebensbedürfnissen an, so lange der Sommer und der Herbst dauren. Dessen ungeachtet, kann man zu dieser Jahrszeit oft ganze Wälder und weite Fluren durchwandern, ohne das geringste vom Vogelgesange zu hören. Es müssen also noch andere Ursachen aufgesucht werden, welche die zahmen Vögel bewegen ihre Stimme viel länger, als die wilden, melodisch auszudrücken. Ich bin fast überzeugt, daß eine dieser Ursachen die Gefangenschaft selbst sey; denn diese von Natur sehr munteren Geschöpfe, wenn sie ihre Wildheit zum Theile abgelegt, und sich an unsere Sclaverey einigermassen gewöhnt haben, wollen sich, wie die meisten Thiere, stets mit etwas beschäftigen. Da sie nun die Nahrung schon bereit finden, folglich keine Mühe haben, solche aufzusuchen; auch nicht mehr die Freude genießen mit ihren Gesellen vom Baum zu Baume, von Ort zu Ort, nach Gefallen zu fliegen; sondern das ganze Jahr hindurch in dem engen Raume ihrer Klausen eingesperrt sind; so suchen sie, die Zeit sich zu verkürzen, und die lange Weile mittels des Gesangs, als des fast einzigen, ihnen noch übrig gebliebenen Mittels zu vertreiben.

Dieses bestättiget nicht wenig die grausame Gewohnheit derjenigen, welche die in Käfigen gesperrten Vögel besonders die Finken des Taglichts zu berauben pflegen, und dieses zu dem Ende, daß sie läuter zu schlagen, oder ihren Gesang länger fortzusetzen bewegt werden. Sie halten nämlich ein rothheißes Eisen so lange vor dem

Kopf des armen Thierchens hin, bis die zarten Hornhäutchen seiner Augen durch die Hitze des Eisens dergestalt verdickt werden, daß die Lichtstralen sie nicht mehr zu durchdringen vermögen, folglich der Vogel nothwendiger Weise vollkommen blind werden muß. In diesem traurigen Zustande nun sucht das arme Thierchen sein Elend nach Möglichkeit durch ein länger anhaltendes Singen zu erleichtern, oder gar zu vergessen; um so mehr als es sich mit den Zeitvertreibenden Gegenständen des Gesichts nicht, wie vorhin, beschäftigen kann.

Ich habe öfters folgende Probe angestellt: Ich ließ einen oder den anderen Vogel von verschiedener Art aus seinem Gefängniße frey im Zimmer herum fliegen. Selten hat einer davon zu singen angefangen, und wenn es einer oder der andere zuweilen wagte, so hielt er mit dem Gesange nur solange aus, als bey ihm die erste Freude, über die unerwartete Freyheit, dauerte.

Hier müssen diejenigen Vögel, welche eben so lange oder länger außer dem Käfige als in demselben zu wohnen gewohnt sind, ausgenommen werden, wie auch einige andere, welchen das Einsperren so verhaßt und zuwider ist, daß sie ihre Frölichkeit mit Singen viel eher und beständiger frey in Zimmern, als eingeschlossen in Käfigen zu äußern beobachtet werden. Unter diesen zeigt sich besonders das Rothkehlchen aus. Seine besondere Sanftmuth, wodurch es den Umgang mit Menschen weniger als andere wilde Vögel zu scheuen beherzt ist, mag daran schuld seyn.

Die zahmen Vögel werden durch die Nachbarschaft anderer, diese mögen von ihrem eigenen oder auch einem fremden Geschlechte

seyn,

seyn, zum Singen stark angereitzt; denn es fehlet selten, daß ein Singvogel, sobald er die Stimme eines andern hört, nicht mit Eifer ihm nachzuahmen, ja ihn zu übertreffen sucht.

Nicht minder werden die in Häusern verwahrten Vögel durch die Gesellschaft der Menschen ihre Kunst zu zeigen aufgemuntert. Wie oft bringen wir nicht, sowohl durch musikalische Instrumente als durch bloßes Zusprechen, die etwa vergessenen Töne in das Gedächtniß der Vögel zurück? Wann spannen diese Thierchen ihre Kräften im Singen stärker an, als wenn im Zimmer laut geredet wird, oder wenn sonst ein ungewöhnliches Getös darinn entsteht? Es darf nur meine Stockuhr eine Stunde schlagen, so fängt auch mein Canarienvogel, welcher sich zuvor ganz stille hielt, sein Liedchen zu wirbeln an.

Wenn wir alle diese Umstände zusammennehmen, so glaube ich hinlängliche Ursache angeführt zu haben, warum die in Käfigen und andern Gefängnissen verwahrten Vögel fast das ganze Jahr, die Mausezeit ausgenommen, ihren Gesang fortzusetzen angetrieben werden; da die in ihrer vollkommenen Freyheit lebenden wilden Singvögel, sich kaum zwey Monate im Jahre mit dem Singen zu beschäftigen gewohnt sind.

§. 13. Ehe ich diese Abhandlung endige, kann ich nicht umhin ein paar Worte von den ausländischen Singvögeln beyzubringen. Es ist in diesem und in den verwichenen Jahrhunderten eine beträchtliche Menge von allerley Vögeln, aus den übrigen drey Theilen der Weltkugel, in Europa eingeführt worden, von welchen uns sowohl die Reisebeschreiber als die Naturforscher eine so umständliche Be-

schreibung mitgetheilt haben, daß wir heut zu Tage eine ziemlich genaue Wissenschaft von ihren Sitten erlangt haben. Alle diejenigen, welche sie selbst anzusehen, und zu beurtheilen Muße und Gelegenheit gehabt haben, versichern uns fast einhelig, daß die europäischen die fremden Singvögel, sowohl an der verhältnißmässigen Anzahl, als an der Lieblichkeit der Stimme und dem Anhalten des Gesangs, gemeiniglich übertreffen.

Der schottländische Dichter Thomson, dessen Beobachtungen in der Naturgeschichte nicht zu verwerfen sind, schreibt diesen Vorzug der europäischen Vögel einer Art von Ersatze zu, wodurch sie die gütige Natur für den geringern Putz ihrer Federn schadlos zu halten sucht. Daß viele der ausländischen Vögel mit den prächtigsten Schmuck prangen, ist weltkündig; indessen mangelt es uns gewiß nicht an Vögeln, welche unsere Augen mit der angenehmsten und schönsten Zierde buntfärbiger Federn erfreuen. Nebst vielen andern giebt der Stieglitz davon einen unstreitigen Beweis.

Die Sonnenhitze der Länder, welche unweit der Linie und den Wendzirkeln liegen, und aus welchen uns der größere Theil der ausländischen Vögel geliefert wird, ist so heftig, daß sie die Körper der Thiere merklich entkräftet, folglich zu allen Uebungen, mithin auch zum Singen weniger tauglich und geschickt macht. Im Gegentheile genießen unsere Vögel in den meisten Gegenden Europens eine so gelinde Witterung, besonders im Frühlinge, welcher, wie schon öfters gemeldet worden, dem Gesange der freyen Vögel hauptsächlich gewidmet ist, daß ihnen die Luft weder zu warm, noch zu kalt ist. Bey dieser gemäßigten Athmosphäre werden ihre Körper zu allen Uebungen in vollkommenen Kräften erhalten. Daher ist sich nicht

zu verwundern, daß unsere einheimischen geflügelten Musikanten in der Singkunst den Vorzug über die ausländischen behaupten. Es ist mithin sehr wahrscheinlich, daß die größere oder geringere Fähigkeit, welche die Vögel zum Singen besitzen, nicht so viel aus der Farbe ihrer Federn, als aus dem Baue ihrer Körper und ihren übrigen Eigenschaften herzuholen sey; wozu die Beschaffenheit des Klima allerdings vieles beytragen muß.

In den unweit von dem Aequator sowohl als in den um den Polen liegenden Erdstrichen hört man den Gesang der Vögel selten. Dieses Vorrecht scheint nur den gemäßigten Landschaften verliehen zu seyn; weil nur in diesen das Blut, und die übrigen Säfte der Körper mittels einer hinlänglichen Temperatur gehörig bewegt werden, um eine muntere Fröhlichkeit, welche zum Singen allerdings erfodert wird, in den Sinnen der Vögel zu erwecken.

Der amerikanische Spotvogel wird von einigen sehr angerühmt, weil er in einer Secunde fünf verschiedenen Vögeln nachzuahmen im Stande seyn soll. Er mag wohl unsern sogenannten Spötterl in diesem besondern Spiele der Geschwindigkeit überwinden, in der Annehmlichkeit seines natürlichen Gesangs aber kömmt er den unserigen bey weitem nicht bey.

Diese sind nun die hauptsächlichsten Anmerkungen, welche ich in einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren über die Sitten der Singvögel im Betreff des Gesangs zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich gestehe gerne, daß in dieser sehr weitläuftigen Materie eine Menge anderer Beobachtungen beygebracht werden könnten, und, daß einige der meinigen verschiedenen Kritiken unterworfen

seyn

seyn mögen. Es wird mir daher gar nicht unerwartet, noch im geringsten verdrüßlich fallen, wenn man an einigen meiner Sätze noch zweifelt, verschiedne davon für unerheblich hält, und nicht wenigen darunter widerspricht. Nur bitte ich die Herrn Kritiker, welche sich die Mühe geben wollen, mich zu beurtheilen, nicht außer Acht zu lassen, daß ich ein ganz neues Feld zu bearbeiten unternommen habe, und daß mein Hauptendzweck darinn besteht, daß andere, welche tiefere Einsichten von den Sitten dieser lustigen und angenehmen Geschöpfe besitzen, als ich, oder welche mehr Muße dazu haben, aufgemuntert und gereitzt werden, diesen bis hieher so wenig berührten Theil der Naturlehre gründlich zu untersuchen, und vollkommen zu erörtern.

Indessen unterwerfe ich diese Abhandlung, wie alle meine übrigen Schriften, dem einsichtsvollen Urtheile unserer erlauchten Akademie, der ich mich zu Gnaden gehorsamst empfehle.

An-